

**Forschung und Lehre.** Das Institut für Chemie mit Aerodynamischem Park, die Fachhochschule für Ingenieure mit einem Endlos-Flur, das Astrophysikalische Institut mit silberner Bücherkuppel, die katholische Universität mit Seminarräumen hinter Lichtschächten und die private Oberschule mit Klassenzimmern, die im Dachfachwerk der Sporthalle eingebaut wurden.



## Bibliothek in Babelsberg

Forschen am Astrophysikalischen Institut Potsdam

### Architekten:

Joachim Kleine Allekotte, Berlin

### Projektleiter:

Justus Mayer

### Mitarbeiter:

Charly Pauli, Jörg Albeke, Christine

Gerlach, Gerrit Vetter, Marcus Korn

### Bauleitung:

Joachim Kleine Allekotte

mit Ingenieurbüro Wochatz, Berlin;

Frank Wochatz, Christine Kral

### Tragwerksplanung:

Ingenieurbüro Jockwer & Partner, Berlin

Rüdiger Jockwer, Panadiotis Restas,

Lukasz Siubiak

### Landschaftsplanung:

Planungsbüro Schwabe, Potsdam

### Bauherr:

Astrophysikalisches Institut Potsdam

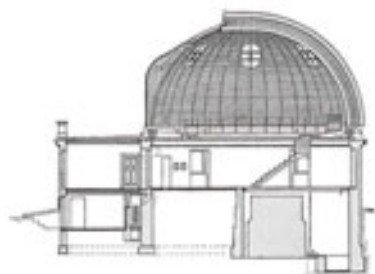
Die Kuppel mit dem 120-cm-Spiegelteleskop gelangte 1945 als Reparationsleistung auf die Krim; statt ihrer erhebt sich nun auf dem Flachbau „B13“ eine größere „Kugel“ aus Aluminium. Sie nimmt drei Geschosse mit den Büchern des Instituts auf. In der Mitte wurde eine runde Öffnung gelassen, die einen Blick vom Erdgeschoss bis zum Auge der neuen Dachschale zulässt.

Fotos: Stefan Müller, Berlin.

Ansicht von Westen und Schnitt Altbau (unten); Grundrisse, Ansicht von Westen und Schnitt Neubau (rechte Seite) im Maßstab 1:500;

Lageplan im Maßstab 1:5000

- 1 Institutsbibliothek
- 2 Hauptgebäude von 1911
- 3 Schwarzschildhaus von 1999 (Forschungs- und Technologiegebäude)



Das Astrophysikalische Institut Potsdam assoziieren Architekten gemeinhin mit dem Telegraphenberg im Stadtteil Babelsberg – spätestens seit Erich Mendelsohns Einsteinturm wieder in frischem Gelb leuchtet (Heft 26-27/1999). Weniger bekannt ist der Standort am Griebnitzsee, unmittelbar an den Babelsberger Schlosspark angrenzend und ursprünglich Teil desselben. Im Jahr 1913 bezog hier die bereits anno 1700 gegründete Berliner Sternwarte ihre neuen Gebäude, denn am bisherigen Ort, in Schinkels Sternwarte nahe dem Halleschen Tor, war es aufgrund der enormen Expansion und Verdichtung der Reichshauptstadt in den Jahrzehnten davor zunehmend schwerer geworden war, aussagekräftige Beobachtungen zu machen.

Mit der Inbetriebnahme des 120-cm-Zeiss-Spiegelteleskops im Jahr 1924 verfügte die Sternwarte über das damals zweitgrößte Fernrohr der Welt und galt als das am besten ausgerüstete Observatorium Europas. Eine ähnlich spektakuläre Architektur wie dem Turmteleskop auf dem Telegraphenberg war dieser technischen Errungenschaft jedoch nicht beschieden; der Wirkliche Geheime Oberrat Dr.-Ing. Tühr, der als Architekt des Gebäudes recherchiert werden kann, schneiderte ein reines Funktionsgebäude: einen überkuppelten eingeschossigen Rundbau mit einem kleinen Nebentrakt. Letzterer wurde in den zwanziger Jahren um

zwei Räume verlängert. Der Wert der Ausstattung ließ sich 1945 trotz der schlichten Hülle nicht vor der Roten Armee verheimlichen – das Teleskop wurde samt Kuppel demontiert und erfreut bis heute russische Astronomen auf der Krim. Zuletzt wurde in dem mit nur einem Notdach geschlossenen Gebäude unter primitivsten Bedingungen Hightech-Zubehör für die Raumfahrt produziert.

Ein – architektonisch leider recht aufdringlich geratener – Neubau gleich nebenan, das „Schwarzschildhaus“ der Berliner Architekten Pitz & Hoh, hat diese Misere beseitigt und eine neue Nutzung des Spiegelteleskopgebäudes möglich gemacht. Hier, befanden die Verantwortlichen, ließen sich die bis zu diesem Zeitpunkt verstreuten Bestände der Institutsbibliothek endlich vereinen: ihre aktuellen und ihre bis ins 15. Jahrhundert zurückdatierenden Werke der Astronomie, Physik und Mathematik, die Schriften der Akademie, alle Himmelskarten und Loseblatt-Werke, Sternwartenveröffentlichungen und Zeitschriften; zusammen rund 1200 laufende Meter Buchrücken, und jährlich kommen weitere 20 hinzu. Man beauftragte Joachim Kleine Allekotte, der die Renovierung auch der übrigen Altbauten betreut, diesen Wunsch architektonisch zu überprüfen. Dem Berliner Architekten wurde schnell klar, dass die Bibliothek in dem zur Verfügung stehenden Gebäudevolumen kaum unterzubrin-



gen war. So lag es nahe, das Volumen zu vergrößern, und zwar mit einer neuen Kuppel, die dem Gebäude zugleich die Anmutung einer Barocke nimmt und an seine frühere Bestimmung erinnert. Diese Kuppel ist durchaus kein Rekonstruktionsprojekt. Auffälligster Unterschied ist ihre größere Höhe. Statt einer Halbkugel erhebt sich über dem Sockel, mit dem Jawort der Denkmalpflege, eine Art „Zwei-Drittel-Kugel“, einem Zwiebelturm nicht ganz unähnlich. Darunter befindet sich auf drei Ebenen der Freihandbereich. Verwaltungs- und Nebenräume wurden im Flachbau konzentriert – angesichts der volumetrischen und räumlichen Hierarchie eine nachvollziehbare Entscheidung. Auch konstruktiv weicht die Kuppel von ihrem historischen Vorgänger ab: Statt aus Holz wurde sie aus 18 Zentimeter dicken Segmenten aus Stahlbeton zusammengefügt und mit Aluminium-Elementen verkleidet, wie sie ähnlich auch in Berlin bei der Philharmonie und beim Kammermusiksaal Verwendung fanden.

Der Grundriss der Bibliothek orientiert sich am bauzeitlichen Bestand. Spätere Einbauten und Unterteilungen wurden entfernt, das einstige Raumgefüge wieder hergestellt. Die ursprüngliche Tiefe des Flachbaus etwa ist heute als

„Einraum“ zu erleben, in den neue Elemente wie die Garderobe oder die Treppe ins Kellergeschoss als Holzkonstruktion lediglich eingestellt sind. Besonderes Augenmerk verdient der Ausbau des Freihandbereichs. Die Regale wurden konzentrisch angeordnet, eine Anordnung, die mehr Speicherplatz bot als eine radiale, die den Einsatz herkömmlicher Systeme allerdings ausschloss. Um absehbaren Kostensteigerungen vorzubeugen, entwickelte der Architekt die Regale in „industriellem Standard“, bestehend aus möglichst wenig unterschiedlichen Elementen: nur einem „Steher“ und nur von Radius zu Radius verschiedenen Böden. Da sich echtes Holzfurnier als zu teuer erwies, beschied man sich mit dunklem MDF.

Zwei Orte in dieser Bibliothek werde ich so schnell nicht vergessen: den Mittelpunkt des Rundbaus im Erdgeschoss, wo ein Blick nach oben durch das Auge der Kuppel wie durch das Brennglas des verschleppten Teleskops erst in den Wolken auf Widerstand trifft, und die oberste Ebene des Freihandbereichs, wo zwölf Fenster das Panorama der hügeligen Landschaft öffnen. Himmel und Erde im selben Raum – was bedarf es noch, um den hier versammelten Büchern und den mit ihnen Arbeitenden ein Refugium zu geben?

